

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 5 (1929)  
**Heft:** 29

**Artikel:** Amokfahrer  
**Autor:** Michel, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833356>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Amokfahrer

Von Robert Michel

(Nachdruck verboten)

Es ist, als hätte die Glut des Sommertages das Leben der kleinen Stadt ausgetilgt. Auf dem Stadtplatz gibt es nur wenige Menschen, nicht einmal die gewohnten Touristen sieht man heute; niemand begehrt Einlaß in die Sammlungen des Rathauses, niemand besteigt den alten Turm am Stadttor, niemand bewundert den prächtigen Brunnen mit dem badenden Mann aus Bronze inmitten des Platzes.

Die Mietautos, die soeben ihren Stand gewechselt haben, um der Sonne zu entgehen, warten vergeblich auf einen Fahrgast. Da schaltet ein Wagenführer, es ist der erste in der Reihe, den Motor an und fährt plötzlich und unerwartet in rasendem Tempo gegen den Brunnenrand hin, nahe an einem Mann vorbei, der sich nur durch einen raschen Sprung vor den Rädern retten kann. Kaum hat sich der Mann, der eine schwarze Brille vor den Augen trägt, in Sicherheit gebracht, wirft er den Kopf wie gebietend gegen das Stadttor hin, und sonderbarerweise ändert das Auto die Fahrtrichtung und verläßt durch den Torbogen den Platz.

Wenige Augenblicke später braust eine steigende Welle von Lärm und Rufen durch das Stadttor heran; gleich darauf rast der Wagen wieder aus dem Torbogen hervor, schreiende Menschen vor sich hertreibend. Hier wird einer von den Rädern gestreift, dort ein anderer zu Boden gerissen, und mancher stürzt im flüchtenden Lauf. Die gellenden Signale der Autohupe sind nicht die Warnungsrufe für die Gefährdeten, sondern eher das Wutgeheul eines wilden Tieres, das seine Opfer anfällt. Da kommt aus einer Seitengasse ein Radfahrer. Sowie ihn der Chauffeur erblickt, macht er den jungen Menschen auf dem Fahrrad zu seinem alleinigen Jagdwild. Der ahnt nicht die Gefahr, die ihm droht, er setzt, als gälte es ein sportliches Spiel, seinen Ehrgeiz darein, schneller zu sein als das Auto, und will durch geschickte Wendungen seine Ueberlegenheit über den großen schweren Wagen beweisen. Aber allmählich, nachdem er wiederholt sozusagen um Fingerbreite dem Tod entkommen ist, wird seine Fahrt unsicher, Angst überfällt auch ihn, und das sinnlose Zickzack, in dem er sein Heil sucht, erinnert an die Not eines Hasen bei einer Treibjagd. Es müßte ihm wohl die Flucht in ein Haus gelingen, aber er ist wie gebannt in diesen magischen Bereich der Gefahr und wohl auch verwirrt durch die Rufe und Schreie der Zuschauer. Schon ist das Auto neben ihm, schon meint er, den heißen Atem des Motors zu spüren, da gelingt es ihm noch im letzten Augenblick durch den Torbogen zu entweichen. Der Chauffeur hat nicht rechtzeitig gewendet, so gewinnt der Gejagte einigen Vorsprung; er fährt die Allee entlang, die zur Flußbrücke führt. Noch glaubt er, die Brücke übersetzen zu können, um jenseits unterhalb der steilen Böschung Schutz zu finden; da vernimmt er wieder hinter sich das wütende Heulen der Hupe. Jetzt gibt es nur eines: das Rad hinwerfen und sich selbst mit einem Sprung über das Brückengelände ins Wasser zu retten. In der nächsten Sekunde wischt der Wagen über das auf dem Boden liegende Fahrrad, daß es splittend und wie ein getretenes sterbendes Insekt sich verkürmt. Der Schwimmer taucht aus der Flut und schießt sich eben an, die steile Böschung emporzuklimmen, als er, gerade über sich, das Auto erblickt. Es hat den Anschein, als wolle der am Lenkrad die Jagd über

den Steilhang hinab fortsetzen. Mit einem Schreikensruf wirft sich der Junge in die Flut zurück und im nächsten Augenblick ist der Wagen die Böschung hinabgesaut und im Wasser versunken. Der Gejagte ist gerettet. Mit raschen Schlägen erreicht er das Ufer, läßt sich von helfenden Händen herausziehen und fortschaffen. Der Chauffeur wird einige Meter weiter dem Wasser entrissen, zwar bewußtlos, doch noch lebend.

Dieser unheimliche Vorfall erregt über den Bereich der kleinen Stadt hinaus allgemeines Aufsehen. Freilich wäre er wohl bald wieder vergessen, aber am folgenden Tag reißt ein ähnliches Ereignis die Stadt in neues Entsetzen.

Diesmal scheint es der Jäger auf ein junges Mädchen abgesehen zu haben, das hinter einem Mann mit dunkler Brille am Brunnen vorbei über den Platz gehen will. Aber ehe sie die Räder des Autos ergreifen, hat sie sich über das niedrige Eisengitter eines Vorgartens geschwungen. Das Auto überrennt das Gitter, die Räder verfangen sich in den gebrochenen und verbogenen Eisenstäben und sind, trotz aller Bemühung des Lenkers, nicht mehr freizubekommen. Da schaut der Mann hilflos, verwirrten Blickes suchend um sich, greift sich mit beiden Händen nach dem Kopf, als drücke ihn Schweres, und fällt mit einem leisen Stöhnen in Bewußtlosigkeit.

Am dritten Tag ist die Stadt in fieberhafter Erregung. Wird sich die Epidemie fortpflanzen? Die Chauffeure werden ständig scharf überwacht. Detektive halten sich bereit, Lenker ohne Fahrgäste am Losfahren zu hindern; aber es dämmert schon dem Abend zu und auf dem Stadtplatz hat sich nichts ereignet. Das Wetter hat sich abgekühlt, und diejenigen, die behauptet hatten, die Verwirrung der Autolenker sei nur eine Folge der tropischen Hitze gewesen, scheinen recht zu behalten. Da wird ein Wagenführer, diesmal ist es der vierte in der Reihe, unruhig. Er greift wie sinnlos mit den Händen bald dahin, bald dorthin, nun läßt er die Lichter des Autos aufflammen, und da die Nahestehenden, geblendet von den grellen Strahlen der Scheinwerfer, einige Schritte zurückweichen, stürzt das Auto auch schon unter heulenden Signalen quer über den von Menschen belebten Platz. Einem Knaben gilt die Jagd, aber es gelingt ihm, sich hinter der offenen Tür eines Hauses zu bergen. Der Mann im Auto achtet nicht dessen, daß die Einfahrt für seinen breiten Wagen zu schmal ist; die Maschine stürzt gegen das Tor, prallt zurück und bleibt arg beschädigt stehen. Der Chauffeur sitzt am Lenkrad mit entsetzensweiten Augen, er hebt die Hände, weist mit zitternden Fingern nach dem Brunnen, vor dem niemand zu sehen ist, und die herbeigeilten Menschen hören ihn stöhnend sagen: «Der Mann mit der schwarzen Brille.» Dann wird auch er bewußtlos.

Andern Tages ist ein großer Apparat der hauptstädtischen Sicherheitsbehörde in Bereitschaft, das Unheimliche aufzuklären. Die drei in Mitleidenschaft gezogenen Chauffeure sagen übereinstimmend aus, sie hätten einen Mann mit einer schwarzen Brille am Brunnenrand lehnen sehen. Er sei reglos dagestanden, habe sich nur zuweilen über seine Stirne gestrichen — sie hatten ihn immerzu ansehen müssen, bis sie dann plötzlich, ohne es zu wollen, losgefahren waren. Vom weiteren Geschehen fehlt ihnen die Erinnerung.

Der Vormittag vergeht ohne Störung. Gegen Mittag wird ein Wagenlenker unruhig; da ergreifen ihn zwei Kriminalbeamte, zerrn ihn vom Sitz und führen den Mann, der leichenfahl ist und erbricht, fort. Nach weiteren zwei Stunden ereignislosen Wartens besteigt ein Fremder den letzten der wartenden Wagen. «Fahren Sie mich zur Bahn», sagt er, allen vernehmbar. Es erregt Verwunderung, daß jemand hier auf dem Platz solches wagt: der Chauffeur blickt betroffen um sich, wartet, daß jemand ihm die Fahrt verbiete. Aber da der Fremde vertrauenerweckend aussieht und die Kriminalbeamten sich von dieser Wendung eine Entspannung der allgemeinen Erregung versprechen, greift niemand hindernd ein.

Die Abfahrt geht glatt von statten. Aber plötzlich, vor der Durchfahrt durch das Stadttor, bremst der Lenker; er fährt rückwärts, fährt nach vorne, er fährt wieder nach hinten und plötzlich läßt er das Lenkrad los und springt mit einem wilden Schrei aus dem fahrenden Auto. Er ist ein schwerer Mensch, mit mächtigen Gliedern und ist bei dem tolen Sprung wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Nur sein Verstand scheint gelitten zu haben, denn immer wieder brüllt er: «Du schwarzer Brillenhund! Du schwarzer Brillenhund! Mich wirst du nicht zwingen! Mich wirst du nicht unterkriegen!»

Gellende Hupensignale lenken die Aufmerksamkeit der Menge, die dieser Vorfall für Augenblicke von dem nun führerlosen Wagen abirren ließ, wieder auf das Auto mit dem fremden Passagier zurück. Entsetzen lähmt alle. Der Fremde sitzt nun selbst am Lenkrad, er trägt eine schwarze Brille und ein teuflisches Grinsen verzerrt des Mannes Mund, da er nun anhebt, sich auf die Menschenjagd zu machen. Unberechenbar wie ein Blitz zackt der Wagen über den Platz, dahin, dorthin, hart an schreienden, laufenden, heulenden Frauen und Männern vorbei, wie auf der Suche nach einem geeigneten Opfer. Da kommt aus dem Torbogen, warnende tiefe Rufe vorausschickend, ein anderes Auto. Es ist ein großer, offener Gesellschaftswagen, vollbesetzt mit fröhlichen, jungen Leuten. Kaum erblickt sie der Mann im Mietauto, als er den Wagen jäh herumschwenkt und in sausender Fahrt dem Autobus in die Flanke stürzt. Dem schweren Fahrzeug scheint der Anprall wenig geschadet zu haben, es ist nur ein Stück zurückgewichen, seine aufkreischenden Insassen durcheinanderrüttelnd; aber das Auto des Angreifers ist beinahe zertrümmert. Und ehe sich jemand entschließen kann, den Wahnsinnigen zu fassen, schlagen unter dem zerstörten Wagen Flammengarben nach allen Seiten hervor. Der Amokfahrer sitzt inmitten des Feuers; er macht Bewegungen, als lenke er ein Auto in rasender Fahrt. Freilich entziehen ihn dicke Rauchwolken meist den Blicken der Umstehenden, doch ist noch zu sehen, wie er drohend die Hände gegen die jungen Menschen im großen Auto erhebt. Dann haben sich die Flammen auch seiner Kleider bemächtigt.

Als es gelingt, den Brand zu löschen, ist das Gesicht des Toten so schwarz wie die Brille, deren Gläser von zahlreichen Sprüngen gezeichnet sind. So hat der Urheber dieser Amokfahrten sich selbst gerichtet; aber die Ursachen seines furchtbaren Wollens, dessen Wurzeln manche Menschen in einem unbegreiflichen Haß gegen die Jugend zu finden glauben, werden für immer ein Geheimnis bleiben.



# Verwenden Sie LUX zum Waschen



*Lux ist so einfach im Gebrauch: Man schütte zuerst das Lux in soviel kochendes Wasser, dass es sich beim Umrühren völlig auflöst, giesse hierauf kaltes Wasser zu, bis lauwarm, und schlage die Lösung zu Schaum. Tauche das Kleidungsstück mehrmals in diese Lösung und spüle es dann in reinem Wasser. Drücke das Wasser heraus, ohne das Wäschestück zu winden.*

## ... der hübschen Kinderwäsche

Es macht Ihnen Freude, Ihre Kinder in hübschen Kleidchen zu sehen. Aber wie schnell sind sie schmutzig! Mit harter oder unreiner Seife dürfen Sie nicht waschen. Zu schnell wären diese feinen Sachen verdorben. Lux wäscht ohne dass ein Reiben notwendig ist. Es ist unvergleichlich rein und schadet den feinsten Stoffen nicht. Dadurch bleiben sie lange erhalten und Sie sparen Geld.

*Ausschneiden und mit 5 Cts. frankiert  
in offenem Briefumschlag einsenden—*

76

An das Sunlight-Institut in **OLTEN**. Senden Sie mir kostenlos den Prospekt über Ihre **GRATIS — UNTERRICHTS — KURSE** für Hausfrauen und solche, die es werden wollen.

Name.....

Adresse.....

Ort.....

# LUX